

Zeitschrift: Unsere Kunstdenkmäler : Mitteilungsblatt für die Mitglieder der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte = Nos monuments d'art et d'histoire : bulletin destiné aux membres de la Société d'Histoire de l'Art en Suisse = I nostri monumenti storici : bollettino per i membri della Società di Storia dell'Arte in Svizzera

Herausgeber: Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte

Band: 34 (1983)

Heft: 2

Artikel: St.Gallen : Versuch einer Vorstellung

Autor: Ziegler, Ernst

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-393487>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

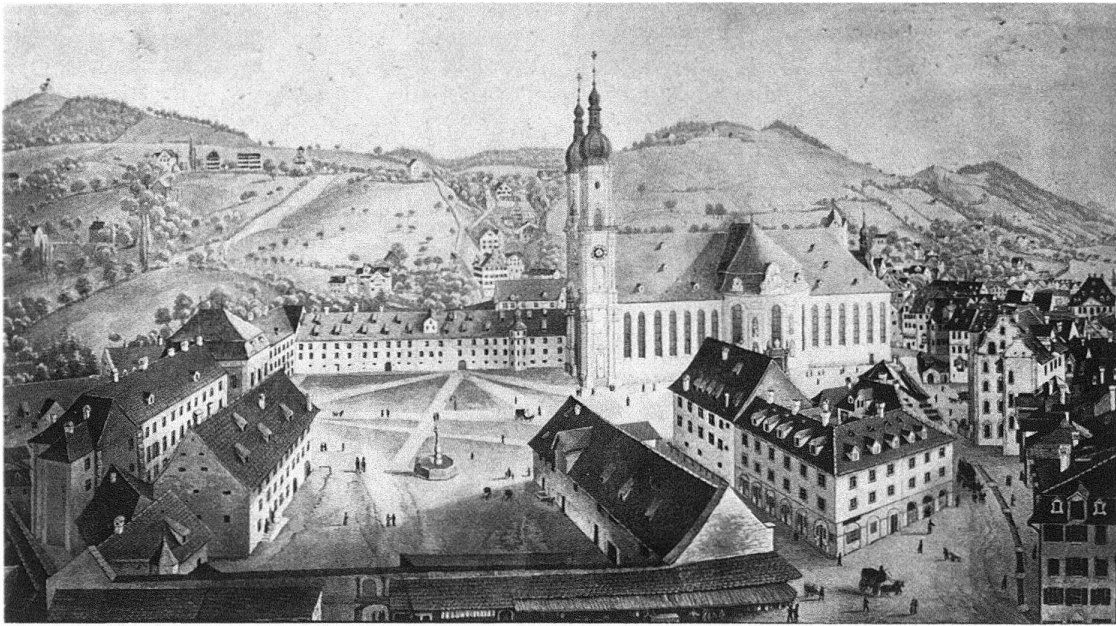
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Panorama der Stadt St. Gallen vom Turm der St. Laurenzen-Kirche. Stiftsbezirk mit «Neuer Pfalz» (links) und Schiedmauer (unten). Aquatintablatt von Johann Baptist Isenring, 1836 (Ausschnitt)

ST. GALLEN – VERSUCH EINER VORSTELLUNG

von Ernst Ziegler

Wer auswärtigen Gästen «seine Stadt St. Gallen» vorstellen muss, würde füglich mit dem heiligen Gallus und seinem Kloster im 7. Jahrhundert beginnen und mit Kathedrale und Stiftsbibliothek aus dem 18. Jahrhundert aufhören.

Als Archivar der einstigen Reichsstadt und evangelischen Stadtrepublik möchte ich für diesmal die Stadt St. Gallen in den Vordergrund rücken – dies nicht zuletzt darum, weil vermutlich der grössere Teil der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte die Kathedrale kennt und auch bereits einmal unter jenen 80 000 bis 90 000 jährlichen Besuchern durch die Stiftsbibliothek gewallt ist.

Was aber hat St. Gallen ausser Kathedrale und Stiftsbibliothek kunstgeschichtlich zu bieten?

DIE NEUE PFALZ

Beispielsweise die Neue Pfalz, «eines der schönsten in öffentlichem Besitz stehenden Gebäude der Schweiz». Nun gehörte aber die Pfalz bis 1805 zum Stift und nicht zur Stadt (und heute eigentlich dem Kanton)!

Im sogenannten Stiftseinfange gelegen, war sie der Sitz des Fürstabtes von St. Gallen, «die Residenz des Klosters, der Mittelpunkt seiner Regierung, Verwaltung und

Rechtssprechung, auch zur Aufnahme vornehmster Gäste, zum Sitz des Pfalzgerichts bestimmt».

Nach der Aufhebung des Klosters St. Gallen in Folge der Helvetischen Revolution wurde die Pfalz Regierungsgebäude des 1803 gegründeten Kantons St. Gallen, der einstige prunkvolle äbtische Festsaal zum Grossratssaal umfunktioniert.

Die Rokoko-Dekorationsmalerei Joseph Anton Bullachers aus Telfs im Tirol von 1786/87 wurde 1882 entfernt, und der Saal erhielt durch Kantonsbaumeister Theodor Gohl eine plastische, architektonische, strukturierte Wandgliederung mit ornamentaler Dekorationsmalerei und den bekannten Wappen des Heraldikers Christian Bühler.

Erwin Poeschel konnte 1961 in seinem Kunstdenkmäler-Band über das Stift St. Gallen noch schreiben, «Räume von kunsthistorischer Bedeutung sind nicht mehr vorhanden, seitdem 1880 auch noch der Thronsaal für die Zwecke des Grossen Rates umgebaut wurde». – Wie sehr sich Poeschel irrte, beweist die hervorragende Restaurierung dieses Grossratssaales von 1979/80, über die Architekt Robert Bamert 1981 in «Unsere Kunstdenkmäler» ausführlich berichtet hat. (Poeschel war natürlich – wer wüsste es nicht – weder der erste, noch der letzte Kunsthistoriker, der sich irrte; denken wir doch, besonders im Zusammenhang mit St. Gallen, an die Beurteilung des Historismus und an den Jugendstil!)

DIE SCHIEDMAUER

Zwischen der Pfalz und St. Laurenzen ist noch ein Stück jener zehn Meter hohen Schiedmauer zu sehen, welche die beiden Staatswesen Stift und Stadt St. Gallen bis ins 19. Jahrhundert hinein voneinander trennte. Damit hat es folgende Bewandtnis: Die Stadt, die nach und nach um das Kloster entstanden war und um 953/54 ihre erste Befestigung erhalten hatte, löste sich etappenweise von der Herrschaft des Klosters:

- 1457 politisch durch den sogenannten Spaichingischen oder Berner Spruchbrief;
- 1524 konfessionell infolge Einführung der Reformation durch Joachim von Watt, genannt Vadianus;
- 1566/67 baulich mit der Errichtung einer Schiedmauer (sowie Kloster- und Karlstor) zwischen Stadt und Kloster.

STIFT UND STADT

Nach dieser nun auch äusserlich deutlich sichtbaren Trennung lebten beide Staatswesen, die mächtige katholische Fürstabtei und die reiche evangelische Stadtrepublik, in mehr oder weniger gutem Einvernehmen miteinander bis zu ihrem Untergang in den Jahren 1798 und 1805.

Beide Staaten waren Zugewandte Orte der Eidgenossenschaft, die Abtei seit 1451, die Stadt seit 1454, der Abt als länderreichster Fürst der Schweiz, die Stadt als ein

Zwergstaat, wo man «von einem Tor zum andern hinaussah». Dazu gehörten beide St. Gallen bis 1648, eigentlich sogar bis 1798 zum Deutschen Reich – als Reichsfürstentum und Reichsstadt. Der Abt dieses Klosters wurde um 1550 von seinen Bundes- und Eidgenossen folgendermassen angeschrieben: «Dem Hochwirdigen Fürsten und Herren, Herren Diethelmen, Apte des gotzhauß Zũ Sanct Gallen, unnsrem günstigen Herren und lieben puntsgnossen.» Der Titel lautete z. B. für Abt Beda Angehrn (1767–1796): «Der Hochwürdigste, deß Heiligen Römischen Reichs Fürst und Herr, Herr Beda, Abbt deß unmittelbar – Fürstlichen Stifts und Gottshauses St. Gallen und St. Johann im Thurthal, Graf im Toggenburg, Ritter deß Königlichen Ordens der Jungfräulichen Verkündung Mariä etc.» Die Anrede für die Stadt bestand im 16. Jahrhundert in der Formel: «Den frommen, Fürsichtigen, Ehrsamten Weysen Burgermeister unnd Rath der Statt S. Gallen unnsrenn Innsonnders gütten Fründden unnd gethreuwen Lieben Puntsgnossen (oder Eydtgnossen).»

GEWERBE UND HANDEL

Der doppelte Anschluss an das Reich und an die Eidgenossen brachte Vorteile besonders für den Handel nach Deutschland und – durch die Eidgenossenschaft – nach Frankreich. Und das war vor allem für die Stadt lebenswichtig. Denn in den Annalen der Stadt sind keine grossartigen militärischen Heldentaten verzeichnet, obwohl eine verhältnismässig stattliche Miliz jederzeit bereitgestellt werden konnte.

Was die Stadt bekannt, berühmt und reich machte, das waren Gewerbe und Handel, und schon anfangs des 16. Jahrhunderts exportierte St. Gallen Leinwand von Warschau und Krakau bis nach Valencia, nach Frankfurt und Lyon, Genua und Venedig.

Es ist denn auch «die merkantile Tüchtigkeit der Kaufleute», welche die St. Galler seit alters her auszeichnet, und wenn man in Bern Oberst, in Basel Professor, in Zürich Bankdirektor sein muss, um jemand zu sein, so in St. Gallen Kaufmann, insonderheit Textilkaufmann.

Johann Anthon Patzaglia schrieb 1718, mit den St. Galler Kauf- und Handelsherren habe jedermann gern zu tun, «in dem sie in der That glaubwürdige, gewüssenhafte und sehr aufrichtige Personen sind; welche die Cabalen und Aeffereyen auf das höchste hassen thun».

DIE HOCHSCHULE UND NEUBAUTEN

Es ist deshalb nicht erstaunlich, dass es in der Handelsstadt St. Gallen seit 1899 eine Handelshochschule gibt, wo die «Studierbeamten» heutzutage, trotz einem vielfältigen Angebot von allgemeinbildenden Vorlesungen, mit dem ein Beitrag zum kulturellen Leben in Stadt und Region geleistet werden soll, vornehmlich die Wirtschafts- und Sozialwissenschaften pflegen.

(Auch das hat in St. Gallen eine vielleicht etwas weit her geholte historische Paral-

lele: Die Stadt hat – im Gegensatz zum Kloster – keine berühmten Dichter und Schriftsteller vorzuweisen. Und nur die mit der Stadtgeschichte näher Vertrauten wissen, dass der Bürgermeister, Stadtarzt, Reformator und Geschichtsschreiber Joachim Vadian [1484–1551], 1514 von Kaiser Maximilian I. in Linz zum Poeta laureatus gekrönt wurde. Ebenso haben nur wenige schon etwas von den Barock-Dichtern David und Josua Wetter gehört.)

Das Hochschulgebäude auf dem Rosenberg gehört nun aber zu jenen Neubauten unserer Stadt die ich immer dann aufführe, wenn ich gelungene *moderne Bauwerke* aufzählen soll – zusammen etwa mit dem Stadttheater im Stadtpark (1968), dem Vita-Haus an Burggraben/Brühlgasse (1973), der Helvetia auf dem Girtannersberg (1976), dem Rathaus beim Bahnhof (1976), der Volksbank an der St. Leonhardstrasse (1977), dem Lagerhaus der Forma-Vitrum AG an der St. Josefen Strasse (1979), der Geriatri-schen Klinik an der Rorschacher Strasse (1980), dem Bankverein-Gebäude an der Gartenstrasse 8 (1981) und dem Helvetia Feuer/Schützengarten-Haus an der Poststrasse (1982).

DIE « SCHÖNE BAUKUNST »

Dass es verhältnismässig wenig gelungene und schöne Bauten der neueren Zeit (besonders aus den Jahren 1950 bis 1970) in St. Gallen gibt, hat ebenfalls seine geschichtlichen Wurzeln.

In seiner «Geschichte der Stadt St. Gallen» von 1818 schrieb Georg Leonhard Hartmann: «Dass die Baukunst sich nie erhob, beweisen alle öffentlichen und Privatgebäude; so wie alles übrige bewies, dass auch andere Künste nicht einheimisch waren. – Das vorzüglichste Augenmerk, für den Wohlstand der St. Galler, war noch immer der Leinwandhandel.»

Diese Aussage gilt nicht mehr für die Zeit des Historismus und des Jugendstils (Stickerblüte), die der Stadt St. Gallen eine ganze Anzahl hervorragender Gebäude beschert haben, von denen allerdings manche längst dem Gewinnstreben der Jetztzeit, der Ignoranz kunst- und kulturloser Zeitgenossen und schliesslich der Spitzhacke zum Opfer gefallen sind. (Über die Stadt St. Gallen im 19. Jahrhundert hat 1981 der Kunsthistoriker Peter Röllin das grundlegende Werk «St. Gallen, Stadtveränderung und Stadterlebnis im 19. Jahrhundert» verfasst, und die Stadt des Jugendstils ist beschrieben in Jost Kirchgrabers schönem Buch «St. Gallen, 1900–1914, Bauten des Jugendstils» von 1979.)

Und vor gut hundert Jahren stellte Ernst Götzinger fest, den Einwohnern St. Gallens sei nach übereinstimmenden Berichten in früheren Zeiten «der Mangel an Sinn und Gefühl für das Schöne» eigen gewesen. Davon kündigt noch heute das Stadtbild, denn es sind nur vereinzelte Bauten, die es zieren. Mit Recht behauptete schon Hartmann um 1825: «Sehr alte massive Gebäude aber, wie man sie oft in den grossen, ältern Städten und zuweilen selbst in kleinern Städtchen als unser St. Gallen ist findet, mangeln uns gänzlich.»



St. Gallen von Westen nach David Herrliberger, 1761



St. Gallen von Westen 1982 – die alten und die neuen Türme...

Seitdem wurden die alten öffentlichen Gebäude (Rathaus, Kornhaus, Metzge, die Zunfthäuser, Tuchhaus) und die Tore und Türme der einstigen Reichsstadt, abgesehen vom Karlstor und vom Runden Turm, weitgehend schon im 19. Jahrhundert niedergelassen.

Die ganze prachtvolle Klosteranlage ist eigentlich nicht ein Werk der Stadt, sondern des Stiftes, des Abtes Coelestin II. Gugger von Staudach. Als dieser Fürst 1755/66 die barocke Kathedrale errichten liess, schauten die Stadtbürger misstrauisch über die Klostermauer und hielten wachsame Ausschau, ob auch ja von Seiten des Klosters nichts Vertragswidriges geschehe, ob «nichts denen obliegenden Sprüchen und Verträgen zuwider gebauwet werde».

Man kann sich übrigens denken, dass den hablichen und sparsamen Bürgern dieses Bauwerk zu grossartig und zu teuer vorkam. Ob schon damals einer die in der «Sanggaller» Konversation noch heute gern gebrauchte Frage: «Wa händler müese gee deför?» im Kloster stellte, ist allerdings nicht überliefert.

RENOVATIONEN

Manches, was in den letzten Jahren renoviert worden ist, darf mit Stolz gezeigt werden, so dass eine Stelle in Hartmanns «Beschreibung der Stadt St. Gallen» von 1828 gut hierher passt: «Daher, ohngeachtet die schöne Baukunst noch selten bis zu uns vorgedrungen ist, sich nunmehr doch manche ansehnliche Wohnhäuser vorfinden.»

Wir denken dabei an die sorgsam restaurierten Häuser um den Gallusplatz und in Hinterlauben/Neugasse, an das «Stadthaus» an der Gallusstrasse, das Haus von 1578/1615 gegenüber dem Hotel Im Portner an der Bankgasse sowie an den klassizistischen Bau der ehemaligen Schererschen Besingung an der Rorschacher Strasse 25.

An öffentlichen Gebäuden seien erwähnt die Stadt-Kirche St. Laurenzen, die nach jahrelangen Restaurationsarbeiten (1963–1979) mit ihren originellen Ornamenten und der Neugotik aus den Jahren 1850/54 als kunsthistorisch interessantes Pendant ihrer älteren und grösseren Schwester, der barocken Kathedrale, gilt. Sodann das 1228 gestiftete St. Katharinenkloster, das lange Zeit auf der Abbruchliste stand, 1978 aber nach geglückter Renovation mit Freihandbibliothek, Festsaal, Ausstellungssaal usw. der Öffentlichkeit übergeben werden konnte. Schliesslich das Waaghaus am Bohl, welches 1958 mit 300 Ja-Stimmen mehr vor dem Abbruch, der vor allem aus verkehrstechnischen Gründen hätte erfolgen sollen, gerettet werden konnte, und wo heute der Gemeinderat tagt und ein Festsaal für allerhand Veranstaltungen zur Verfügung steht.

Beispielhaft soll auch auf Gebäude und deren in verschiedener Hinsicht problematische Erneuerung hingewiesen werden. Einerseits erinnern sie mich an Arthur Schopenhauers Satz: «Ist doch unsre civilisirte Welt nur eine große Maskerade.» Ich meine jene, bei denen hinter einer stehengelassenen alten Fassade ein gänzlich neues Haus errichtet wird. Diese «Alt-Fassaden-Neu-Bauten» können angesehen werden als das Stein gewordene Unvermögen der modernen Architekten, gutes Neues zu schaffen; man traut es ihnen offensichtlich einfach nicht mehr zu!

Oder sie sind Ausdruck unseres Wegwerfzeitalters, das alles neu haben muss – wer flickt denn heute noch Socken? – und doch vom Alten noch dies und das bewahren möchte, wohl wissend allerdings, dass das Alte zwar – um einen Zeitgenossen zu zitieren – «schöö isch zom aaluege», dass man es jedoch praktisch «nüme bruuche cha ...»

Andererseits sind besonders zwei dieser völlig «ausgekernten» Bauten wenigstens als Fassaden zum Glück stehengeblieben: der Bankverein am Multertort und das La-Suisse-Gebäude (der Kreml) am Blumenbergplatz. Obwohl für die Bank und die Versicherung Neubauten in jeder Hinsicht vorteilhafter gewesen wären, haben sie die umständliche Prozedur des Auskernens auf sich genommen und damit einen wesentlichen Beitrag wenigstens zur Erhaltung des ursprünglichen Stadtbildes geleistet. Beide Gebäude, 1891 und 1899 erbaut, sind nämlich so etwas wie Identifikationspunkte (Identifikation im Sinne von Wiedererkennen, von seelischer Bindung) in dieser Stadt, und dadurch, dass man sie stehen liess, hat man dieser Stadt auch ein wesentliches Stück ihres Gesichts gelassen.

Der Kunsthistoriker wird allerdings auch bei diesen zwei Beispielen seine Vorbehalte anbringen, auf die jedoch hier nicht weiter eingegangen werden kann und soll. – Festgehalten sei abschliessend nur noch, dass Übelstände in unserer Stadt, bauliche und stadtplanerische z. B., selten typisch st. gallisch sind; sie sind allen Städten gemeinsam. Alle sind durch den Krieg oder die Bauwut der Jahrzehnte nach dem Krieg stark verändert, oft trostlos modernisiert und «entseelt» worden. Erwerbstüchtige Bauherren landauf und landab haben an Architekten oft genug das einzige Verlangen gerichtet, das Bauvolumen bis zum letzten Kubikzentimeter auszunützen.

Ästhetik, die Wissenschaft von den Gesetzen der Kunst, besonders vom Schönen, und Ethik, die Philosophie und Wissenschaft von der Sittlichkeit, die Sittenlehre, sind nicht nur in der Architektur und im Geschäftsleben unbekannte Wörter geworden. Wer wagt denn heute noch von Schönheit und Sittlichkeit zu reden?

Andererseits lassen der zunehmende Wohlstand und der Verkehr unsere Städte veröden und entvölkern: Wer möchte denn nicht abseits der verkehrsreichen Durchgangsstrassen, draussen im Grünen sein Einfamilienhaus besitzen? Und unser Wohlstand, an dem wir doch alle so hängen, wird halt nicht in preisgünstigen Altstadtwohnungen gemacht, sondern vornehmlich in teuren Bürokomplexen.

So tragen wir alle zu dem bei, was man das «Unbehagen an der Moderne» genannt hat, jeder auf seine Weise, mehr oder weniger.